

DEUTSCH IM WANDEL

Dienstag, 11. März 2025, 17:00 Uhr

Zur Entstehung polyfunktionaler grammatischer Formen

Eric Fuß (Bochum)

Ausgangspunkt dieses Vortrags ist die Beobachtung, dass es bei bestimmten grammatischen Formtypen eine diachrone Tendenz zur Ausdehnung des Funktionsumfangs gibt (vgl. Heine & Kuteva 2002 für einen sprachübergreifenden Überblick), obwohl dies anderen Präferenzen wie der Vermeidung homonymer Formen (vgl. z. B. Bloomfield 1933, Hock 2021) zuwiderlaufen scheint. Entsprechende Entwicklungen führen zum einen zur Bildung neuer Typen von Funktionswörtern im Rahmen von Grammatikalisierungsprozessen (vgl. z. B. Demonstrativum *das* > Artikel *das*, Subjunktion *dass*, Axel-Tober 2012); zum anderen können sie Verdrängungsprozesse anstoßen, die letztlich die Distribution konkurrierender Muster einschränken. So hat etwa in der Geschichte des Deutschen der Funktionsumfang von *w*-Elementen insbesondere als Nebensatzeinleiter auf Kosten anderer Varianten diachron zugenommen. Während *w*-Pronomen in den frühen germanischen Sprachen primär als Interrogativa und Indefinita auftreten, werden sie in der Folge auch zur Einleitung freier Relativsätze und später attributiver Relativsätze verwendet. Darüber hinaus treten *w*-Formen seit der frühen Neuzeit auch als Relativpartikeln (*wo* in oberdt. und *wat* in niederdt. Varietäten) und Subjunktionen in Adverbialsätzen (*wobei*, *wohingegen* etc.) in Erscheinung.

Diese Entwicklung hat vor allem in freien Relativsätzen zu einer fast vollständigen Verdrängung von *d*-Pronomen geführt, die in früheren Sprachstufen als Default-Relativum fungierten. Basierend auf einer Analyse der Distribution von *w*- und *d*-Relativa in den Referenzkorpora zur Sprachgeschichte des Deutschen wird dafür argumentiert, dass entsprechende Verdrängungsprozesse in der Regel Reanalysen involvieren, in deren Verlauf semantische Lizenzierungskriterien für eine bestimmte Form/einen bestimmten Formtyp durch grammatische Bedingungen ersetzt werden. Diese Tendenz lässt sich auf die Annahme zurückführen, dass sprachliche Phänomene, die die Integration von Informationen aus verschiedenen Modulen (wie Syntax und Pragmatik/Semantik) erfordern, besonders anfällig für Sprachwandel sind (vgl. Sorace 2006), wenn die Distribution der Varianten z. B. aufgrund kontaktbedingter linguistischer Variation nicht hinreichend eindeutig ist. Genauer wird gezeigt, dass *w*-Formen zunächst als markierte Variante auf bestimmte semantische (verallgemeinernde/nicht-individuierende) Kontexte beschränkt waren, bevor sie *d*-Formen als Default-Relativa ersetzen (*d*-Formen stehen bei Genuskongruenz mit einem lexikalischen Substantiv; in allen anderen Kontexten werden für Genus unterspezifizierte *w*-Formen verwendet, vgl. Brandt & Fuß 2018). Infolge dieser Markiertheitsumkehr breitet sich vor allem *das* relative *was* auf weitere Kontexte (wie weiterführende Relativsätze) aus. Dabei handelt es sich um einen Prozess, der in der Gegenwartssprache noch nicht abgeschlossen ist. So tritt in standardnahen gesprochenen Varietäten *was* auch mit Bezug auf lexikalische Substantive als Relativum auf (Murelli 2012):

- (1) Uns geht es vor allem um das Know-how, was vorhanden ist.
(Sculz, Werner: Rede im Deutschen Bundestag am 25.11.2004)

Im Anschluss wird gezeigt, dass analoge Prozesse auch bei anderen Beispielen von syntaktischem Wandel wie der Herausbildung und Ausbreitung des Vorfeldplatzhalters eine Rolle spielen.